VON EVANSTON NACH NEU-DELHI

Ökumene in Rückblick und Ausblick*)

VON MARTIN NIEMÖLLER

„Nur nicht so langsam; sie sterben sonst darüber!“ So soll der alte „Vater Bodelschwingh“ einmal gesagt haben, als er den Eindruck hatte, daß man sich bei den Vorfragen der Betheler Ostafrika-Mission reichlich viel Zeit ließ. Keiner wird ihn deshalb schelten: zur Mission gehört eine — ich möchte sagen: „heilige“ — Ungeduld, die sich selber keine Zeit gönnt. Wir Christen sind gefordert, die Botschaft vom Retter aller Welt zu sagen „zur rechten Zeit und zur Unzeit“, weil dort, wo es um Rettung geht, keine Zeit zu verlieren ist. Das Evangelium will und muß laufen.

Wer mit diesem missionarischen oder evangelistischen Eifer infiziert das Werkstättenviertel der Ökumene betritt — ich spreche hier nicht von der ökumenischen Diakonie, die durchaus auch den Geist der Dringlichkeit atmet und ihr Tempo hat —, der muß sich erst zurechtfinden und adjustieren. Nicht, als würde hier nicht auch mit Eifer gearbeitet und geschafft; nicht, als wäre man hier nicht auch von der Wichtigkeit der Aufgabe zutiefst durchdrungen; nicht, als wünschte man nicht auch hier mit heißem Herzen Ergebnisse zu sehen und weiterzukommen; aber der Eindruck ist der, daß hier die Zeit irgendwie schleicht und nicht recht vom Fleck kommt, während sie es doch sonst — und zumal in der Welt der Mission wie auch der Diakonie — äußerst eilig hat.

In der Ökumene geht es um die Gewinnung bzw. Wiedergewinnung der Einheit der christlichen Kirche, eine Aufgabe, die man nicht einfach und frisch-fröhlich anfassen kann, um nach einem geschauten Bild und Muster zu planen und zu bauen mit Steinen, die man sich selbst zurechthaut, damit sie an der Stelle passen, wo man sie einfügen will. Es handelt sich eher darum, aus einer großen Zahl von Einzelsteinchen ein zerstörtes Mosaikbild wieder zusammenzufügen, ohne daß man mit Gewißheit sagen könnte, daß die herumliegenden Stücke alle zu dem Bilde gehören, noch auch, daß sie vollständig sind. Natürlich darf man bei solch einer Aufgabe die Hände nicht lässig in den Schoß legen; aber mit Ungeduld ist hier ganz gewiß nichts zu erreichen, und erst recht nicht mit Gewalt. Hier ist vielmehr eine ruhige, zähe Geduld — sagen wir ruhig: eine „heilige“ Geduld

*) Dieser Beitrag ist auch als Sonderdruck erhältlich (Preis —.40 DM).

— erforderlich, die nicht müde werden darf, es immer neu, immer wieder zu versuchen. Wer diese Geduld nicht hat oder nicht gewinnt, der ist in der ökumenischen Arbeit fehl am Platze; der mag kurzschlüssig den Versuch unternehmen (Sie verzeihen mir, daß ich aus Bequemlichkeit zunächst mal bei dem Bild des wiederherzustellenden Mosaiks bleibe), etwa alle gelben und alle grauen und alle roten und alle blauen Steinchen auf einen Haufen zu sammeln, oder auch alle Steinchen ähnlicher oder verwandter Formen und Gestalten — das einheitliche und ganzheitliche Bild wird er so niemals wieder zustande bringen, weil sein Unterfangen geistlos wird, weil seine kurzschlüssige Ungeduld dem Geist keinen Raum läßt. Man kann — und so geschieht es ja auch mit Eifer — die konfessionell gleichfarbigen Kirchen auf einen Haufen sammeln: zur Einheit der christlichen Kirche trägt diese konfessionelle oder denominationale Sammlung noch durchaus nichts bei, genauso wenig, als wenn man die national oder rassisch gleich- und ähnlich gestalteten Kirchen zusammenfaßt. Die Aufgabe, will sagen: die ökumenische Aufgabe der Gewinnung bzw. Wiedergewinnung der Einheit der christlichen Kirche kommt dabei noch nicht einmal ins Blickfeld; vielmehr wächst jene Versuchung, die der Zertrennung Vorschub leistet, das trügerische Bewußtsein, selbst etwas zu sein und der anderen gar nicht zu bedürfen.

Ich möchte nicht, daß das Bild von dem zerstörten und wiederherzustellenden Mosaikbild als in jeder Hinsicht zutreffend mißverstanden wird. Es soll aber das eine deutlich machen, daß die ökumenische Aufgabe nicht durch ein Prinzip oder Schema oder Rezept zu lösen ist; ich weiß, daß die Bausteine nicht einfach rot oder blau, dreieckig oder viereckig sind, ja, daß sie als lebendige Größen auch keineswegs aller Umfärbung und Umgestaltung unzugänglich bleiben müssen. Man wird im Gegenteil sagen dürfen, daß in der ökumenischen Begegnung, wie sie seit der Missionskonferenz von Edinburgh mehr und mehr zu einer periodisch wiederkehrenden und sich immer weiter ausbreitenden Normalerscheinung geworden ist, ein Verstehen der Kirchen füreinander, eine Offenheit für das Wesen und Denken ganz anderer, weder konfessionell noch national verwandter Kirchen gewachsen ist und wächst, was die aufgewandte Geduld in einer beglückenden Weise zu rechtfertigen scheint. Aber ohne Geduld, ohne das Ausharren unter der als verpflichtend empfundenen Aufgabe, ohne die neutestamentliche „Hypomoné“ geht das freilich nicht; und diese Geduld läßt sich kein Opfer an Mühe wie an Zeit verdrießen. Und das möchte ich eben als allererstes sagen: Wir haben im Rückblick auf den Weg der Ökumene mit Dank zu bekennen, daß die 147 Kirchen, die es 1948 in Amsterdam wagten, sich im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammenzutun, die Geduld miteinander und füreinander aufgebracht haben, Kirchen, die sich nicht im Panzer ihrer konfessionellen noch ihrer nationalen Gesichertheit gegenübertraten, sondern bereit, sich voneinander als zum Haushalt Jesu Christi gehörig fragen und ansprechen zu lassen.

Das war in der Tat ein Wagnis: bis Amsterdam fanden sich in der ökumenischen Bewegung Gruppen und Personen, die mit ihrer Teilnahme nur sich selbst engagierten und jederzeit die Freiheit hatten, sich aus dem eingegangenen Risiko wieder zu lösen, ohne dadurch den weiteren Weg der Bewegung als solcher zu gefährden; andere konnten an ihre Stelle treten. Mit der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen traten mehr oder weniger fest gefügte, mehr oder weniger geschlossen organisierte Kirchenkörper als Träger der Ökumene ein: man konnte das als eine Konsolidierung und Stärkung der Ökumene ansehen; man mußte das aber zugleich als Wagnis, als erhöhtes Risiko erkennen. Wenn nunmehr eine große Kirche oder eine ganze Gruppe von Kirchen aus diesem Bunde ausscheidet, dann ist damit eine Krise geschaffen, die alsbald den ganzen Bestand gefährdet. Und dazu kommt — oder kam — ein weiteres Risiko: Wird in einem ökumenischen — d. h. überkonfessionellen und zugleich übernationalen — Bund von Kirchen überhaupt noch ein Vorwärtkommen möglich sein? Kirchen sind sehr stabile und sehr konservative Größen, die — wenn sie sich überhaupt ändern — sich dabei nur im Zeitlupentempo bewegen. Würde also der Übergang von der ökumenischen Bewegung zum Ökumenischen Rat der Kirchen nicht eine völlige Stagnation zur Folge haben, etwa nach dem alten preußischen Satz: „Consistorium heißt Stillstand“? Aus diesen Gründen — und noch aus einer Reihe anderer, über die ich jetzt nicht sprechen will — war Amsterdam mit der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen ein wirkliches Wagnis. Und die folgenden Jahre ließen infolge der politischen Entwicklung dies Wagnis als noch größer erscheinen, als es an sich schon war: China und Polen waren jedenfalls sechs Jahre später in Evanston nicht mehr vertreten. Und die Vollversammlung von Evanston bedeutete in ihrer ganzen Anlage eine weitere Erhöhung des Risikos. Rückblickend kann ich wirklich nicht sagen, ob und wie weit sich die maßgeblichen Organe des Ökumenischen Rates der Kirchen darüber klar waren, daß sie — Zentralausschuß und Exekutivausschuß — mit der Planung für Evanston das Risiko noch verschärften: Das Thema für Evanston „Christus — die Hoffnung der Welt“ mußte sowohl theologisch wie politisch ohne ein klares Resultat bleiben; und die Wahl des Tagungsortes war von Anfang an und gerade bei diesem Generalthema problematisch. Das Hoffnungsthema mußte zwei Fragen anscheiden, die gerade in den USA mit Sicherheit keine einheitliche Beantwortung finden konnten: die Wiederkunft Christi und damit die Frage der Vollendung des Reiches Gottes, und ebenfalls im Zusammenhang damit die Frage nach dem endlichen Geschick Israels. Daß Evanston trotzdem ein Schritt vorwärts wurde und nicht eine Katastrophe, ja, nicht einmal eine Hemmung, das gehört zu den Wundern Gottes, von denen die Kirche auf ihrem Weg durch die Welt und die Zeit lebt, trotz ihrer selbst lebt!

Rückblickend will mir Evanston erscheinen als der — freilich, und vielleicht glücklicherweise, mißlungene — Versuch, die westliche Christenheit im Sturm zu nehmen, einen gewaltigen Sprung vorwärts zu machen, um dann mit den vereinten Kräften der europäischen und amerikanischen Christenheit die anderen drängenden und eigentlichen Aufgaben anzugreifen, die im Osten Europas, in Asien und Afrika zu lösen sind. Ich meine nicht, daß irgend jemand — auch nicht der große und kluge Staatsmann des Ökumenischen Rates, Dr. Visser 't Hooft — das bewußt gewollt und in seinem Plan gehabt habe; aber rückblickend sieht es für mich so aus. Evanston war ein Produkt der Ungeduld — meinerwegen auch: nicht ausreichender Geduld. Wir meinen leicht: wir müßten vor allem Geduld mit den „jungen“ Kirchen haben, während wir in der alten Christenheit mit größeren Schritten vorwärts gehen könnten — in Richtung auf die Einheit der Kirche Jesu Christi. Offensichtlich stimmt das so nicht; man wird eher sagen müssen: die „alten“ Kirchen haben es relativ sehr schwer mit ihren theologisch-dogmatisch-konfessionellen Verschiedenheiten und Gegensätzen, während die jungen Kirchen die größeren Hindernisse auf dem Wege zur Einheit der christlichen Kirchen in ihren politisch-ethisch-nationalen Zielen und Richtungen zu überwinden haben. Und das ist durchaus verständlich, weil das Lehrgefüge der alten Kirchen eine sehr starr gewordene und sehr schwer aufzulockernde Sache geworden ist, während das Leben dieser Kirchen sich geradezu automatisch ineinander mischt. Bei den jungen Kirchen kann man sich über Lehrfragen noch sehr viel offener unterhalten und auch vergleichen, während man bei dem Versuch, nationale Ansprüche und Tendenzen entsprechend zu relativieren, alsbald auf eine undurchlässige Schicht stößt. Als beispielhafter Hinweis sei an die Behandlung der Frage Israel in Evanston erinnert: für die alten Kirchen eine ausgesprochen theologische Frage, die als große Not empfunden wird; für die jungen Kirchen (und zu ihnen gehören auch und trotz allem die Kirchen in den USA) ein wesentlich politisches Problem.

Wenn wir diese psychologische Divergenz einmal in den Blick bekommen haben, dann wissen wir, daß wir uns hüten müssen, im Bereich der alten Kirchen das Streben nach Einheit auf politische Motive und Zweckmäßigkeiten zu gründen. Hier hat sich unsere ökumenische Geduld theologisch zu erweisen im zähen Ringen um die Überwindung unserer konfessionellen Gegensätzlichkeiten, die — trotz aller auch vorhandenen nicht-theologischen Faktoren — die eigentlich trennenden Mauern zwischen den Kirchen der alten Christenheit darstellen. Wer diese Mauern einfach überspringt oder als tote Reliquien behandelt, der mag in löblicher Ungeduld, aus Eifer und Leidenschaft das Beste, hier also die Einheit der Christenheit, wollen, aber er wird ihr damit kaum dienen, weil sich kein stabiler Bau auf geborstenen Fundamenten errichten läßt. Daß es für die alten Kirchen nicht einfach mit „Life and Work“, mit der Stockholmer „Bewegung für

praktisches Christentum“ zu schaffen ist, darf nicht übersehen und übergangen werden. Es ist das Verdienst der ältesten Kirchen, der östlich-orthodoxen, daß sie aller Ungeduld beharrlich gewehrt haben und wehren, die in dieser Richtung ausbrechen möchte: Wir haben die Fragen der Lausanner „Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“ (Faith and Order, die richtiger als Bewegung für Lehre und Amt, zu bezeichnen wäre) gerade in den alten Kirchen ganz ernst zu nehmen. Daß dies seit Evanston mit neuen Impulsen geschieht, ist zu begrüßen: hierher gehört etwa das ökumenische Gespräch zwischen Lutheranern und Reformierten, aber auch das Abendmahlsgespräch, wie es unter deutschen Theologen geführt wurde, und wohl auch das Gespräch über die Taufe und über das Gemeindeverständnis, mit dem sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland seit Jahren befaßt. Es liegt im Zuge dieser notwendigen Entwicklung, daß die Kontakte und Begegnungen gerade mit der Welt der orthodoxen Kirchen gesucht und intensiviert werden. Ich glaube nicht, daß man die Tatsache der Rhodos-Tagung des Zentralausschusses im Jahre 1959 überschätzen kann; ja, ich halte es für geradezu providentiell, daß gerade in Rhodos deutlich wurde, daß unsere ökumenischen Bemühungen ein Torso bleiben müssen, wenn nicht auch die römisch-katholische Kirche in diese Begegnungen irgendwie einbezogen wird. In Evanston war das bekanntlich noch ganz ausgeschlossen, weil der römische Erzbischof von Chikago mit seinem Aufenthaltsverbot für römische Christen im Raum der Vollversammlung selbst die Anwesenheit inoffizieller römisch-katholischer Beobachter unmöglich machte. Seither hat sich manches geändert; das geplante Ökumenische Konzil des neuen Papstes hat jedenfalls die Diskussion in Gang gebracht; inoffizielle Beobachter sind seit Evanston ständig bei den jährlichen Versammlungen des Zentralausschusses anwesend gewesen; und mit der Schaffung eines Sekretariats für christliche Einheit, mit dem Kardinal Bea an der Spitze, hat die römische Kirche ihr Interesse an den ökumenischen Vorgängen und Bemühungen außerhalb mindestens angemeldet. In dieser Linie einer gewissen Auflockerung in einer anscheinend völlig festgefahrenen Situation ist vielleicht auch der Besuch des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury beim Papst zu sehen. So mag es sein, daß wir in Neu-Delhi eine wesentlich andere Lage vorfinden als in Evanston. Man wird daran keine kurzschlüssigen Hoffnungen oder Befürchtungen anknüpfen dürfen, weil es sich bestenfalls um eine künftige Beteiligung an jenen Gesprächen handeln kann, die mit großer Geduld den theologisch-dogmatisch-konfessionellen Gegensätzen gewidmet werden müssen; und selbst diese Hoffnung mag sich bei der Starrheit des römischen Kirchenverständnisses als Utopie erweisen.

Eine andere Entwicklung ist dagegen seit Evanston sehr klar herausgetreten und angelaufen: Die Russisch-Orthodoxe Kirche ist offiziell in den Lebenskreis der Ökumene, wie sie sich im Ökumenischen Rat der Kirchen darstellt, ein-

getreten: sehr vorsichtig, sehr zögernd, aber doch sehr deutlich. Ein Briefwechsel, der gleich nach Evanston begann, führte vor zweieinhalb Jahren (August 1958) zu einer offiziellen Begegnung in Utrecht; und seither sind Vertreter der Russisch-Orthodoxen Kirche ständige Erscheinungen bei den ökumenischen Tagungen des Zentralausschusses (Rhodos 1959, St. Andrews 1960) und, was am Ende noch wichtiger ist, bei zwischenkirchlichen und theologischen Gesprächen (wie Ende Oktober 1959 in Arnoldshain). Ob und wann etwa die Russisch-Orthodoxe Kirche offiziell dem Ökumenischen Rat der Kirchen beitrifft, ist eine andere Frage; daß sie in Neu-Delhi offiziell durch „Beobachter“ vertreten sein wird, ist wohl sicher.

Wenden wir uns den jungen Kirchen zu, so haben sie es verhältnismäßig leicht, über ihre theologisch-dogmatisch-konfessionellen Unterschiede hinweg ihre Einheit zu entdecken. Diese Unterschiede sind nicht derartig tief eingefressen, daß man nicht noch beweglich wäre. Und innerhalb der eigenen politisch-rassisch-nationalen Lebenssphäre einigt man sich noch verhältnismäßig leicht: man will Unionen und man schafft sie, ohne dabei an Lehrfragen zu scheitern. Was wir unter Konfessionalismus verstehen, gibt es in diesem Sinne nur als ein Resterbe der alten Mutterkirche; aber da sind andere trennende Gruppen, die so leicht nicht zu überwinden sind: Mauern zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Juden und Arabern, zwischen Staaten und Rassen und Völkern. Und die ökumenische Grundtugend der Geduld muß an diesen Punkten eingesetzt werden und darf gerade hier nicht erlahmen. Unter diesem Gesichtspunkt sind seit Evanston doch wohl eine Reihe von Fortschritten erzielt worden. Aus dem Ostasien-Sekretariat, und jedenfalls unter seiner tatkräftigen Mithilfe, entstand die „Ostasiatische Christliche Konferenz“, in der sich ein Großteil aller ostasiatischen Kirchen unter Einschluß von Australien und Neuseeland zusammenfanden (Prapat 1957, Singapur 1958), und nun gerade nicht, um gewissermaßen ihre regionalen Sonderinteressen zu vertreten, sondern um ihre gemeinsame ökumenische Verantwortung klar zu bekommen und zu erfüllen unter ausdrücklicher Ablehnung der Tendenz, einen rassisch bestimmten oder geographisch isolierten „Block“ zu schaffen. Hier wird also die spezifische Aufgabe der jungen Kirchen im ökumenischen Konzert gesehen und angefaßt. Nicht so deutlich und nicht so eindeutig läßt sich das von der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz (All Africa Church Conference) sagen, die sich nach der offiziellen Konstituierung der Ostasiatischen Christlichen Konferenz in Kuala Lumpur 1959 nun ebenfalls etabliert hat. Sie wird es schwerer haben, sich an die Überwindung der gerade jetzt erst aufbrechenden politisch-rassisch-nationalen Gegensätze heranzumachen und ihren ökumenischen Auftrag wahrzunehmen, zumal bislang noch keine eigentlich führenden christlichen Persönlichkeiten in größerer Zahl in die Erscheinung getreten sind, wie das im asiatischen Raum der Fall ist. Um das Bild wenigstens den Umrissen nach ab-

zurunden, muß hier angefügt werden, daß es nun auch auf dem südamerikanischen Kontinent zu einer engeren Fühlungnahme zwischen den nicht-römisch-katholischen Kirchen auf ökumenischer, internationaler Basis kommt.

Aus dem bisher Gesagten darf natürlich nicht geschlossen werden, daß alte und junge Kirchen in der Ökumene vor zwei grundsätzlich getrennten Aufgaben stehen. Gerade weil ihre Schwierigkeiten unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Charakters sind, haben alte und junge Kirchen einander bei der Überwindung dieser Hemmnisse zu ergänzen und zu unterstützen und voneinander zu lernen. Es ist nicht so, wie es lange geschienen hat, daß die jungen Kirchen bei den alten in die Schule gehen müßten, bis sie von diesen ihr Reifezeugnis bekommen, während die alten Kirchen sich auf die Rolle des Lehrers und Erziehers beschränken könnten. Sie haben beide in der Schule desselben Herrn zu bleiben und ein jeder an dem zu lernen, was der andere dort lernt, und haben beide einander zu helfen, den Auftrag ihres Herrn zu erfassen und zu erfüllen. Die Gewinnung der Einheit der Kirche ist nicht nur eine theologische, sie ist auch eine praktische Frage; die Einheit realisiert sich nur als eine lebendige Einheit, im wirklichen Vollzug, im Glauben, der gelebt wird, im Leben, das aus dem Glauben geht. Hier kann sich niemand auf seine Besitztümer zurückziehen, und hier kann keiner mit seinen eigenen Nöten selig werden.

Deshalb bedeutet es einen echten Schritt vorwärts, wenn nun alle drei Entwicklungslinien, die nach der Edinburgh-Konferenz von 1910 auseinandertraten, in Neu-Delhi wieder zueinanderkommen mit dem — wahrscheinlich kirchengeschichtlichen — Ereignis der „Integration“, d. h. der Vereinigung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Internationalen Missionsrat. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist bis heute die seit Utrecht 1938 praktisch vollzogene und die seit Amsterdam und endgültig in Evanston (1948, 1954) legalisierte und organisierte Zusammenfassung von „Life and Work“ und „Faith and Order“ gewesen; sie ist — glücklicherweise — während dieser Zeit in enger Verbindung mit dem Internationalen Missionsrat gewesen und geblieben. Wenn dieser jetzt ganz in den Ökumenischen Rat der Kirchen eingeht und „integriert“ wird, so wird damit klar, daß es sich im Leben, Auftrag und Dienst der Kirche Jesu Christi in der Welt um ein Ganzes und Unteilbares handelt, daß alle Kirchen Dienst leisten und Dienst empfangen, daß sie alle Mission treiben und Mission empfangen. So wird denn der Fortschritt, den die ökumenische Sache in Neu-Delhi macht, zuallererst und vermutlich am deutlichsten mit dem Vollzug der Integration sichtbar werden. Und die Wahl des Tagungsortes für die 3. Vollversammlung hat nicht zuletzt unter diesem Gesichtswinkel ihre besondere und symbolische Bedeutung.

Daß die Vollversammlung von 1960 — so war es ursprünglich geplant — bzw. nun von 1961 in Asien stattfinden sollte, stand ohnehin seit langem fest: wir hatten 1948 Amsterdam, d. h. einen Versammlungsort inmitten der alten Kirchen der christlichen Welt Europas, und 1954 Evanston inmitten der jungen Kirchen der Neuen Welt, die sich mehr und mehr zu Volks- und Majoritätskirchen entwickelt haben. In Indien treffen sich die Kirchen der Ökumene in einer nicht-christlichen Umwelt und in einem Lande, in dem es nur eine verschwindend kleine christliche Minorität gibt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man diese Tagung als den Versuch einer christlichen Machtdemonstration mißverstehen, die den Nichtchristen zeigen soll, daß hinter der kleinen Minorität doch noch einiges andere steht. Das wäre freilich ein Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt. Aber zweierlei soll mit der Wahl Neu-Delhis zum Tagungs-ort deutlich gemacht werden: Die alte Christenheit Europas und die großen Kirchen Nordamerikas wollen es den kleinen und jungen Missionskirchen und den Minoritätskirchen Asiens und des Nahen Ostens zeigen: „Ihr seid Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen!“ Und die gesamten im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen wollen es der ganzen nicht-christlichen Welt zeigen: Wir tragen eine Botschaft und üben einen Dienst, die sich an alle wenden und der ganzen Welt gelten.

Das drückt sich dementsprechend auch in den Grundzügen des Programms für die Tagung in Neu-Delhi aus. In dem Hauptthema „Jesus Christus — das Licht der Welt“ kommt die Universalität der Christus-Botschaft zum Ausdruck, während es in der vorgesehenen Arbeit der Sektionen — mit den drei Stichworten Zeugnis, Dienst und Einheit — um die Totalität der Sendung der Kirche in die Welt geht. Sie wissen, daß die gesamte Ökumene seit der Tagung des Zentralausschusses 1950 in Toronto um eine Antwort ringt auf die Frage, was das denn für eine „Einheit“ ist, die wir suchen. Inzwischen ist es klar geworden, daß es nicht eigentlich darum geht und nicht darum gehen kann, diese Einheit zu definieren, sondern vielmehr darum, sie aufzuweisen, indem man sie praktiziert als Einheit im Zeugnis und im Dienst. Das ist seinem Wesen nach mehr als das Stockholmer Programm, und es ist noch etwas anderes als die Addition dessen, worum es der Faith and Order-Bewegung ursprünglich zu tun war; und es mag sein, daß gerade die Integration des Internationalen Missionsrates den Katalysator hinzufügt, der einen Vorgang auslöst, in dem sich die beiden Elemente zu einer wirklichen Einheit verschmelzen werden.

Neu-Delhi wird sich in der äußeren Erscheinung von den vorausgegangenen Vollversammlungen wesentlich unterscheiden, ähnlich wie sich das heutige Bild einer UNO-Vollversammlung gegenüber früheren UNO-Tagungen beträchtlich verändert hat. Die Teilnehmer werden zu einem erheblichen Teil Nicht-Weiße

sein, nämlich Vertreter aus den jungen Kirchen Asiens und Afrikas. Und deshalb werden unter den Verhandlungsgegenständen die Nöte und Belange gerade dieser Kirchen (und ihrer Völker) einen hervorragenden Platz einnehmen, wie das in den Zwischenjahren seit Evanston bereits in ständig steigendem Maße der Fall ist.

Sie wissen, daß wir in Deutschland auf dem Gebiet der zwischenkirchlichen Hilfe und der Flüchtlingsfürsorge aus einem empfangenden zu einem gebenden und beitragenden Glied der Ökumene geworden sind; und sie wissen auch — und nicht zuletzt durch die Fortsetzung der Aktion „Brot für die Welt“ —, daß der Kampf gegen den wachsenden Hunger zur vordringlichen Aufgabe — auch für die Kirchen — geworden ist. In Neu-Delhi wird es darum gehen müssen, für die kommenden Jahre Organisation, Politik und Programm der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst neu zu planen und festzulegen. Auf diesem Gebiet wird auch weiterhin und in steigendem Maße das Schwergewicht der Studienarbeit liegen müssen, die sich seit Evanston mit größtem Eifer um die Fragen einer verantwortlichen Gesellschaft und ihrer Aufgaben im Blick auf jene Gebiete bemüht, die sich in einem akuten sozialen Umbruch befinden. In Wirklichkeit stehen wir — d. h. die gesamte Menschheit von heute — vor der Tatsache, daß wir uns mitten in einer Revolution nie gekannten Ausmaßes befinden, nämlich mitten in einer „Bevölkerungs-Explosion“, deren Bewältigung zur Schicksalsfrage schlechthin geworden ist. Die Fragen der Geburteneinschränkung — unter dem harmlos klingenden Namen „Familienplanung“ verhüllt — und der Abrüstung — als Vermeidung zusätzlicher Ausgaben — erscheinen in einem völlig neuen Licht als die Frage danach, wie dem Anwachsen des Hungers gewehrt und seiner Bekämpfung bessere Aussichten verschafft werden können. Die gleiche Sorge macht es ebenfalls notwendig und dringend, den aufbrechenden Rassen- gegensätzen so früh und so wirksam wie möglich — wenigstens an ihren gegenwärtigen Brennpunkten — entgegenzuwirken, weil sie auf die Länge den Frieden und damit die Existenz bedrohen. Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten steht hier nach wie vor vor großen Aufgaben, die durch die Atomtests Frankreichs in Afrika zusätzlich erschwert und belastet werden. Afrika ist ja gegenwärtig aus mancherlei Gründen — Algerien, Kongo, Südafrika — der Hauptgefahrenherd; und wahrscheinlich ist es gut, daß die Vollversammlung nicht in Afrika und damit im Brennpunkt dieser Gegensätze stattfindet, sondern auf dem — relativ — neutralen Boden Indiens. Aber es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß die Kirchen der weißen Welt auf all diese notwendigen Fragen unserer farbigen Brüder in Neu-Delhi werden Rede und Antwort stehen müssen! Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß das gesamte Arbeitsprogramm der kommenden Periode nach Neu-Delhi vordringlich durch diese Probleme gekennzeichnet und bestimmt werden wird.

Das heißt dann freilich nicht, daß nicht auch die Nöte und Sorgen der alten oder älteren Christenheit zum Gegenstand der Verhandlungen und Gespräche gemacht werden müssen. Die fortschreitende Säkularisierung und das Vordringen eines praktischen wie des dogmatischen Atheismus in einer ehemals christlich bestimmten, heute weitgehend nach-christlichen Welt ist nicht schweigend und tatenlos zu übergehen. Die Frage nach der Religions- und Gewissensfreiheit ist angesichts der totalitären Tendenzen, die ja keineswegs ein Privileg des „Ostens“ darstellen, für uns ebenso wichtig wie für unsere Brüder in Asien und Afrika und Südamerika, die durch einen totalen Nationalismus ihrer jungen Nationalstaaten in dieser Hinsicht bedroht sind, bzw. durch eine staatlich geförderte und geschützte Staatsreligion. Uns bedrängt ja auch nach wie vor ein konservativer Traditionalismus, der „keine Experimente“ will und im Grunde nicht bereit ist, sich überhaupt durch das Fragen der anderen Kirchen in Frage stellen zu lassen, weil er sein gewordenes Kirchentum — ähnlich wie Rom — für die allein und völlig wahre Kirche Jesu Christi hält und nur die Rückkehr oder Hinkehr zu dieser, seiner Kirche, als den Weg zur Verwirklichung der christlichen Einheit ansieht. Ob der Weckruf der christlichen Jugend von Lausanne 1960 mehr erreicht als die ständig wiederholten Mahnungen des verstorbenen Bischofs Berggrav, wir sollten als Christen und als Vertreter unserer christlichen Kirchen in der Ökumene uns gemeinsam zum Tisch unseres Herrn rufen lassen? Es ist kaum zu hoffen; aber die Frage, ob wir recht daran tun, wird auch in Neu-Delhi und gerade dort zu hören sein. Wir werden auch unseren orthodoxen Brüdern dort in großer Zahl begegnen; und werden mehr als einmal daran erinnert werden, was sie uns in der Zeitspanne zwischen Evanston und heute zum Thema „Proselytismus“ an Besorgnissen und Kritik, zum Teil sehr herber Kritik, gesagt haben: nehmen wir uns als Brüder, unsere Kirchen als Schwesterkirchen ernst, so daß wir unsere Aufgabe untereinander darin sehen, dem anderen zurechtzuhelfen, wo wir der Meinung sind, daß er irrt, oder ist es uns erlaubt, seine Kirche als Missionsgebiet zu behandeln? Wir haben dieselben Probleme auch bei uns unter Kirchen, die etwa in der Evangelischen Kirche in Deutschland oder auch in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland brüderlich beieinander sind, um ihre Einheit in Zeugnis und Dienst — und gewiß nicht ohne brüderliche Kritik aneinander zu üben — vor der Welt und in der Welt darzustellen und zu erweisen! Wir wollen hoffen, daß wir in Neu-Delhi Zeit, Interesse und Liebe genug haben werden, um die Last der anderen mitzutragen und nicht zuerst und allein an unsere Last zu denken; es mag sein, daß gerade dadurch unsere Last leichter wird und der Herr seiner Kirche uns Wege zeigt und auftut, wie wir die Einheit seines Leibes in Zeugnis und Dienst besser finden und darstellen, als wir es bis zur Stunde vermögen!

Zum Abschluß sei noch auf einen besonderen Punkt verwiesen, der in den Jahren zwischen Evanston und Neu-Delhi Gegenstand von mancherlei Überlegungen und Bemühungen gewesen ist. Seit Amsterdam besitzt der Ökumenische Rat eine „Basis“, zu der jede Kirche, die Mitglied ist oder werden möchte, ihre Zustimmung erklären muß. Sie lautet: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft (fellowship) von Kirchen, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen (accept).“ An dieser Basis ist von Anfang an von verschiedenen Seiten Kritik geübt worden; man vermißte eine klare Bezugnahme auf die Heilige Schrift, um sich gegenüber gewissen schwämerischen Sekten zu distanzieren. Die lutherische Kirche Norwegens stellte schon vor Jahren einen entsprechenden Antrag, mit dem man jedoch deshalb nicht weiterkam, weil damit zugleich die Frage nach „Schrift und Tradition“ gestellt war; und so wurde dann auch das Verlangen nach einer klaren Bezugnahme auf die Trinität von östlich-orthodoxer Seite alsbald laut. Eine Kommission hat sich unter dem Vorsitz von E. A. Payne (England — Baptist) der Sache mit viel Geduld angenommen, ohne daß sie jedoch auf den verschiedenen jährlichen Tagungen des Zentralausschusses von Fortschritten oder gar von klaren Empfehlungen hätte berichten können. Die Angelegenheit kam jedoch — mehr oder weniger unerwartet — auf der Tagung des Exekutivausschusses im Februar 1960 (Buenos Aires) in Fluß, und so liegt nach Beratung und Beschlußfassung im Zentralausschuß 1960 (St. Andrews) nunmehr ein neuer Entwurf vor, der beiden Anliegen gerecht wird und überdies den Vorzug hat, daß er eine Art Zweckbestimmung für die Schaffung einer Gemeinschaft (fellowship) der Kirchen enthält, wodurch wieder das Mißverständnis ausgeschlossen wird, als handle es sich um eine Art von „Bekenntnisgrundlage“ für eine ökumenische „Kirche“. Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß dieser neue Vorschlag auch in Neu-Delhi eine lebhafte Diskussion auslösen wird, und man darf gespannt sein, wie sich die Mitgliedskirchen dazu stellen; der Zentralausschuß hat den neuen Entwurf überraschend freundlich auf- und angenommen. Der Text lautet in dem in St. Andrews festgelegten Wortlaut: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen (confess) und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“.

Die neue Basis, wenn sie angenommen und eingeführt würde, würde zugleich deutlich und gut zum Ausdruck bringen, daß es sich in der Ökumene nicht um eine Selbstdarstellung der Kirche handelt, sondern daß die Kirchen sich miteinander als *ecclesia viatorum* verstehen wollen, die ihre Einheit in Zeugnis und Dienst miteinander suchen und sie in der Nachfolge Jesu Christi zu finden hoffen.